



EMS/Hildenbrandt

Erlebe die Welt

Ökumenisches FreiwilligenProgramm ist Lerndienst

Mit diesen Worten laden wir im ÖFP dazu ein, sich für einen Einsatz in den Mitgliedskirchen der EMS in Afrika, Asien oder dem Nahen Osten zu bewerben. In den vergangenen 17 Jahren sind mehr als 500 junge Menschen unserem Aufruf gefolgt.

Ein Einsatz mit dem ÖFP ist vor allem ein Lerndienst. Es gibt so viel mehr zu lernen, als nur aus Schulbüchern und dem Internet. Das Zusammenleben mit Menschen aus einer anderen Kultur beeinflusst und bereichert nicht selten das ganze weitere Leben.

Während der Vorbereitung auf den Einsatz halten sich Vorfreude und Befürchtung die Waage: Was ist, wenn mich die Menschen nicht mögen? Was habe ich zu tun? Was ist, wenn ich krank werde?

Bleiben mir meine Freundschaften zuhause erhalten?

Es ist gut, dass die Freiwilligen nicht alleine sind. Neben der Informationsvermittlung sind die Vorbereitungsseminare auch wichtig für die Gruppenbildung und die Verknüpfung mit den Vorgänger*innen: „Wenn die das geschafft haben, traue ich mich auch!“

In Zeiten zunehmender Fremdenfeindlichkeit und des Rückzugs ins Private ist es wichtiger denn je, dass es Menschen gibt, die über den Tellerrand hinausschauen. Die zurückkehren und unsere Gesellschaft mit ganz anderen Augen betrachten. Und die gelernt haben, dass es nur Eine Welt gibt, die wir in ihrer Schönheit erhalten können, wenn wir zusammen daran arbeiten und lernen zu teilen.

www.ems-online.org/oefp

Birgit Grobe-Slopianka

Ständig neue Erfahrungen durch Internationalisierung

Neuer Vorsitzender der EMS in Indonesien

Der württembergische Kirchenrat Klaus Rieth wurde in der Vollversammlung der EMS im vergangenen Dezember zum Vorsitzenden des Missionsrates gewählt. Seine erste Reise in ausländische EMS-Kirchen führte nach Sulawesi.

Herr Rieth, was hat sich in der EMS verändert? Die EMS reagiert auf die Internationalisierung und macht dabei ständig neue Erfahrungen. Unsere seitherigen Partner, die jetzt Vollmitglieder sind, bringen ihre Gaben souverän ein und sind wesentlich selbstbewusster geworden. Es gibt Themen, wo wir mit unseren Mitgliedskirchen nicht einig sind. Das müssen wir auch nicht, weil andere kulturelle Umstände oder Traditionen herrschen. Aber wenn es um die Verkündigung des Evangeliums geht, um die Hilfe in Notfällen, und darum, unsere Kirche aufzubauen, dann sind wir uns absolut einig.

Und was sollte sich ändern? Wir können im theologischen Bereich manches noch besser machen. Wie verstehen wir die Bibel und wie erzählen wir den Menschen um

uns herum, warum diese Botschaft für sie wichtig ist? Das ist quer durch alle Erdteile dieselbe Herausforderung, und ich würde gern noch mehr theologisch daran arbeiten.

Ein Zweites ist, dass ich bei Treffen der EMS-Kirchen gern mehr Raum geben möchte für den Austausch von Erfahrungen, das soll mehr in den Mittelpunkt rücken.

Was hat Sie in Indonesien am meisten beeindruckt? Es waren zwei Extreme. Auf der einen Seite die Donggala-Kirche, die tief traumatisiert ist von den Folgen des Erdbebens im September letzten Jahres und gerade wieder versucht, das normale Leben zu beginnen. Und auf der anderen Seite die Toraja Kirche, die lebendig ist und viele neue Ideen hat und wächst. Besonders beeindruckt hat mich die Begegnung mit den Vikarinnen und Vikaren, die jetzt den Gemeinden zugewiesen werden, die eine sehr solide theologische, seelsorgerliche und pädagogische Arbeit angehen, mit so viel Zuversicht, dass ich fast neidisch geworden bin.



EMS/Lohnes

Was können wir von den Kirchen dort lernen? Die einzelnen Gemeinden sind stark in der Verantwortung und sorgen dafür, dass Kirche gebaut wird. Die Kirchenleitung gibt den einzelnen Gemeinden sehr viel Eigenständigkeit, und deshalb scheint mir das recht gut zu funktionieren.

Die Kirchen dort gehen zum Beispiel die Frage nach Extremismus bei den Muslimen offen an und stehen im Dialog mit den muslimischen Verbänden und Partnern. Ich denke, wie wir als christliche Kirchen mit der islamischen Welt umgehen, da haben uns die Kirchen in Indonesien viel zu sagen. Zum Beispiel, dass man selbstbewusst sein Christentum bekennen, auf der anderen Seite aber auch offen sein kann für einen Dialog mit den anderen Religionen.

Was passiert vor Ort mit den Spenden der EMS-Kirchen für die Erdbeben- und Tsunami-Opfer? Mir geht natürlich das Herz auf, wenn vier Ferkel zur Zucht an eine Gemeinde übergeben werden oder eine Tüte mit 1000 kleinen Fischen für den Teich im Dorf. Oder eine Orgel, so dass am Sonntag Gottesdienst gefeiert werden kann. Das sind nur kleine Beispiele für die Hilfe zum Neuanfang. Die Pläne für den Neubau des zerstörten Kirchenzentrums Jono'oge sind da, ein sicherer Bauplatz ist gekauft, und man wartet dringend darauf loszulegen. Die württembergische Kirche wird sich beteiligen am Wiederaufbau, wird über das bisher Gegebene hinaus auch in Zukunft einen Beitrag leisten.

Vielen Dank für das Gespräch und viel Freude an Ihrer neuen Verantwortung!

Das Interview führte Regina Karasch-Böttcher



GPID SINODE

darum-journal jetzt auch in Englisch

Nachrichten vernetzen die EMS-Gemeinschaft

Liebe Leser, ich weiß, dass viele von Ihnen die Frage gestellt haben: Wann werden wir das darum-journal oder Teile davon auf Englisch lesen können? Jetzt, da es endlich soweit ist, hoffe ich, dass Sie es bestmöglich nutzen werden.

Ich bin sicher, einige von Ihnen werden sich erinnern, wie unsere Vorfahren darum gekämpft haben, dass das Wort Gottes in ihre Muttersprache übersetzt wird, damit sie eine persönliche Beziehung dazu aufbauen und von Gottes Wort verwandelt werden können.

Die englische Version von Nachrichten aus aller Welt, die die Kirche Gottes in Aktion zeigen, wird uns hoffentlich nicht nur näher zusammenbringen, sondern auch dazu anregen, uns mehr füreinander zu interessieren. Vielleicht möchten Sie andere Mitglieder der EMS-Familie wissen lassen, was Gott durch Sie und Ihre Kirche in Ihrem Teil der Welt tut. Daher ist das darum-journal in englischer Sprache wirklich ein Segen – hoffentlich auch für diejenigen mit geringen Englischkenntnissen.

EMS ist eine Familie Gottes, die in Seinem Auftrag arbeitet. Eine Familie sollte mit allen ihren Mitgliedern kommunizieren können. Die englische Version des darum-journals zur Verfügung zu haben, unterstützt uns darin, auf die Einheit unter Gottes Volk hinzuarbeiten. Wir müssen stolz sein auf das, was Gott unter uns tut, aber auch stolz darauf sein, was wir der Kirche Gottes bieten können – auch über die EMS-Familie hi-

naus. Vernetzung ist zum Stichwort geworden, um uns zu verbinden.

Lassen Sie mich damit schließen, dass ich Sie ermutige, die Neuigkeiten mit anderen zu teilen, die gerne wissen würden, woran wir arbeiten und was den Rest unserer Familie beschäftigt. Die Osterbotschaft endet mit dem Befehl, hinzugehen und den Freunden, Brüdern, Schwestern und Kindern zu sagen, dass Jesus lebt. Jesus lebt und arbeitet in und durch uns. Tauschen Sie sich mit anderen aus und laden Sie sie ein, sich an den missionarischen Aktivitäten Gottes zu beteiligen.

Grüße aus Südafrika,

Augustine Joemath

Bischof der Evangelischen Brüder-Unität in Südafrika und Mitglied des Netzwerkes Kommunikation der EMS



EMS/Lohnes



www.ems-online.org/en/publicationsmedia/magazines/darum-journal

EMSige Randnotizen

Liebe Leserin, lieber Leser,



EMS/Lohnes

mit der Internationalisierung der EMS wurden aus Partnern gleichberechtigte Mitglieder. Das geschah im Jahr

2012 mit dem Inkrafttreten der neuen Satzung. Auf dem Weg dahin fand ein langer und intensiver Austausch zur Bedeutung von Partnerschaft unter den Kirchen und Missionen statt. Ganz entscheidend fassen zwei Begriffe zusammen, worum es den Weggefährter*innen ging: Partizipation und Gegen- oder besser Wechselseitigkeit.

Teilnahme, Geben und Nehmen, auch Erzählen und Zuhören, nie einseitig, sondern immer im Austausch miteinander. Das hört sich einfacher an, als es ist: so geht es nicht um das Geben aus einem Überschuss heraus an die Armen, sondern um das gerechte Teilen von Ressourcen. Auch gehört dazu anzunehmen, was andere teilen können; kurzum, es geht um Beziehung. Die Mitglieder der EMS teilen Pflichten und Verantwortung. Sie teilen den Nutzen des gemeinsamen Werkes. Zugleich müssen sie immer darauf achten, auch Partner zu bleiben, ganz im Sinn von „to be partners means, we are part of each other.“ Was Pfarrer Dr. Habib Badr, Mitglied des Präsidiums der EMS, so schlicht auf den Punkt bringt, ist alles andere als eine einfache Übung. Wir in der EMS nehmen zum Buchstabieren von Mitgliedschaft und Partnerschaft die Solidarität als umgreifendes Prinzip dazu – und wissen uns sicher auf dem gemeinsamen Weg.

Ihre

Kerstin Neumann

Werte in der Partnerschaft

Konflikte wollen bearbeitet werden

Wir leben in einer Welt, die ein hässliches Gesicht zeigt: In der Ungerechtigkeit gegen Ethnien und in der Ignoranz gegenüber der Zerstörung von Gottes Schöpfung. Doch als Mission erleben wir zugleich, dass Gemeinschaft über Grenzen hinweg eine unglaubliche Kraft entfaltet und es keine Herausforderung gibt, die wir nicht in gegenseitiger Fürbitte tragen könnten. Kirche ohne Mission wäre nicht Kirche im Sinne Jesu Christi. Kirche braucht Mission, um nicht in Selbstgefälligkeit gelähmt zu sein. In der westlichen Welt ist Kirche in einer Gesellschaft unterwegs, die, wie es unlängst ein ostdeutscher Bischof ausdrückte, „vergessen hat, dass sie Gott vergessen hat“. Was für ein Gegensatz im Vergleich zur Kultur der Partner im globalen Süden, wo unsichtbare Mächte und der Glaube an Gott (auf welche Art auch immer) selbstverständlich sind! Ein bewegender Ausdruck dafür findet sich in Sabah/Malaysia auf einer Bronzetafel im Garten des ehemaligen Hauses der Basler Mission, wo Einheimische liebevoll ein über 50 Jahre altes Grab pflegen:

„Stefan, Son of Karl Renstich, departed from us fifty years ago while his parents were serving among Rungus as Christian missionaries. His young boy was buried in this very special PCS Sikuati Missionaries Station backyard. He has since become our bridge of solidarity, friendship and partnership in Jesus between the missionaries and Rungus people. They lost a life but we gain „life“ instead.“

Partnerschaft wird hier als grenzenlose Liebe erfahren. Dass die Partner in der Stunde höchsten Leides bei ihnen ausgehalten haben und ihr Liebstes in ihrer Erde begraben, wurde zu einem



Copyright: EMS/Stahl/Rennstich

immerwährenden Zeichen innigster Verbundenheit über alle kulturellen und materiellen Grenzen hinweg.

Nicht überall spüren wir solche Verbundenheit. Konflikte sind auch in kirchlichen Partnerschaften unausweichlich. Doch im Gegensatz zum europäischen Denken erlebe ich in Afrika nie, dass ein Konflikt die Partnerschaft an sich in Frage stellt. Viele sehen in den Freunden in Europa einen Teil der erweiterten Familie. Liebe ist dabei viel mehr als ein Gefühl, Konflikte wollen bearbeitet werden: Liebe bedeutet Arbeit.

Konflikte können eine dreifache Ursache haben: Werte sind uns nicht bewusst, sie sind gegensätzlich oder werden ganz unterschiedlich verstanden. Der einzige Weg, das zu bearbeiten, ist die Sichtbarmachung, sei es durch Fotografien, Bilder oder Drama. So wird sichtbar, was jede*r für ein Bild hat.

Das Gespräch darüber ermöglicht Einsicht, wie die anderen es sehen.

Ein Beispiel ist das unterschiedliche Verständnis von Treue. Die deutschen Partner z. B. gehen davon aus, sie seien die Einzigsten, Besten, Wichtigsten – exklusiv (Treue dem Partner gegenüber). Der kenianische Partner dagegen hat ganz selbstverständlich 15 internationale Partner, denen er nach seinem Verständnis treu ist (Treue der Gemeinschaft gegenüber). Wird das nicht kommuniziert, kann es zu tiefster Enttäuschung bis hin zum Abbruch der Partnerschaft kommen.

Der Schlüssel ist unser Glaube als lebensbestimmendes Vertrauen: Sola Fide, allein der Glaube (Martin Luther). Solches Vertrauen stellt Fragen, die elementar sind: Was braucht ihr, was brauchen wir?

Johannes Stahl

Leben lernen

50 Lehrerinnen und Lehrer in Elim Home, Südafrika

Zu Hause hatte ich zehn Lehrer(innen). Alle konnten predigen, nur wenige konnten das auch vorleben. Jetzt habe ich 50 Lehrer(innen). Keiner von ihnen predigt, aber alle lehren mich zu leben. Abele hat mir gezeigt, dass ich mich über jeden Menschen, dem ich begegne, freuen kann. Seinen schnellen Daumen nach oben versteht jeder, genauso wie sein strahlendes Lachen. Er bekommt immer mit, wenn etwas schiefgeht und das führt meistens zu den glücklichsten Momenten des Tages: er lacht. Gerade eben habe ich leider nicht bemerkt, dass sich die Bremse seines Rollstuhls gelöst hat. Als ich Abele lachen hörte und mich umdrehte, sah ich, wie er geradewegs den Garten runterrollte, ohne eine Spur Ärger, in völliger Freude. Vor allem lehrt Abele mich, keine Scheu zu haben, Freude zu zeigen, zu strahlen, zu

tanzen, zu klatschen, und dass das den Tag anderer Menschen zu einem glücklichen machen kann. Zu viele Wortwiederholungen? Das ist das Problem am Predigen: Das Wesentliche verliert man durch stilistischen Firlefanz schnell aus den Augen. Deswegen lerne ich vielleicht gerade bei Abele, der nicht sprechen kann, so einleuchtend und klar.

Josy hat mich gelehrt, dass klares und bestimmtes Verhalten manchmal einfach hilfreicher ist, als vorsichtiges, zögerliches. So hat Josy Morne gleich bei unserem ersten gemeinsamen Spaziergang zu seinem Glück gezwungen, indem er seine Hand genommen hat und losmarschiert ist. Morne ist hinterhergedackelt und wir hatten einen sehr ausgiebigen und entspannten Spaziergang. Danach ist uns Morne immer ganz gemächlich gefolgt. Wenn man

weiß, dass Morne sonst eigentlich 90% des Tages (nämlich immer dann, wenn er nicht isst oder schläft) damit verbringt, wegzulaufen, zeigt das, was für ein hohes Sozialvermögen in Josy steckt. Außerdem sorgt er dafür, dass seine Zimmernachbarn beim Schlafen ordentlich zugedeckt werden und dass sich z.B. beim Essen alle auf ihren Stuhl setzen. Kleinigkeiten, aber sie tragen viel zur Atmosphäre bei und zeigen, dass er an die Anderen denkt.

Karel hat mich gelehrt, wie wichtig Geduld ist. Anfangs war er mir gegenüber komplett kontaktscheu. Nach reichlich Beobachtungszeit kam er dann immer häufiger zu mir, um ein kleines Provokationsspiel mit mir zu spielen: er deutet an, irgendetwas zu klauen und ich muss dann versuchen, das zu verhindern – in der Höchstphase bestimmt 20 Mal am Tag. Aber irgendwann hat er angefangen, bei meinen Spaziergängen durchs Dorf mitzugehen und sich eines Tages bei mir eingehakt!

Und das Überlebensnotwendigste: Karel kriegt immer als erstes mit, wann es Essen gibt und sitzt als erstes am Tisch. Wenn er den wieder verlässt, muss sein Teller quasi nicht mehr gespült werden, denn Karels Zunge VERSCHWENDET NICHTS, was auf seinem Teller liegt. Lehre: sei zufrieden mit dem, was du bekommst und hole das Maximale raus!

Liebe Grüße
Lena Eckel

www.oefp-blogs.ems-online.org/



EMS/Eckel



Zeit des geistigen Wiederaufbaus?

Zwanzig Jahre „Studium im Mittleren Osten“ (SiMO)

1999 wurde das Programm gegründet, bis heute stellt es eine tragende Säule interkultureller Bildungsarbeit der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) dar.

Jedes Jahr entsendet die EMS junge Theologiestudierende aus Deutschland und anderen Ländern – zuletzt auch aus einer koreanischen EMS-Mitgliedskirche – für zwei Semester an die „Near East School of Theology“ (NEST) in der libanesischen Hauptstadt Beirut. Hier tauchen sie ein in die Lebenswelt protestantischer Kirchen, erleben die Dynamik der bunten Ökumene des Orients quasi von innen – und erfahren, wie diese Kirchen das Mit- und Nebeneinander mit ihren muslimischen Nachbarn gestalten.

Alle drei Jahre findet eine große internationale Konsultation der Partner statt. „Die Auswirkungen der gegenwärtigen politischen und sozialen Entwicklungen auf die Kirchen im Mittleren Osten und in Deutschland – Zeit zu einem geistlichen Wiederaufbau?“ so lautete das Thema der 6. Konsultation, das Ende April rund 60 Studierende, Dozent*innen sowie Pfarrer*innen an der Universität Göttingen sowie am koptischen Kloster in Höxter-Brenkhausen diskutierten. Die NEST war mit 13 Personen vertreten – zum großen Teil Syrer*innen, die dank des Einsatzes der deutschen Botschaft in Beirut

problemlos ihre Visa erhalten hatten. Welch hohen Stellenwert das SiMO-Programm im Bereich der EKD genießt, zeigte sich am Eröffnungsvortrag des hannoverschen Landesbischofs Ralf Meister und am Kommen des EKD-Ratsvorsitzenden Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm (Bildmitte), der auf Einladung von Bischof Anba Damian nach Brenkhausen kam und zum vertieften interkulturellen Miteinander aufrief.

Immer wieder stand die Situation in Syrien im Mittelpunkt. Hatte Bischof Meister noch an die syrischen Teilnehmenden appelliert, auch das vom Assad-Regime begangene Unrecht zu benennen, so wurde im Vortrag von Dr. Rima Nasrallah (NEST) deutlich, in welcher dramatischen Situation sich die Angesprochenen befinden: Nur die Hälfte der vor dem Krieg in Syrien ansässigen Christ*innen befindet sich noch im Land; 82 Kirchen wurden zerstört oder schwer beschädigt. Den Irak haben zwei Drittel seiner Christ*innen verlassen. Und dennoch sei die jüngste Geschichte des Christentums in der Region keine „Geschichte des Todes“, sondern eine



Claudia Rammelt

„Geschichte gegen den Tod“, so Nasrallah. Die Christ*innen vor Ort praktizierten eine Form der „Heiligung“, welche sich im Festhalten an der christlichen Präsenz in Syrien ausdrückte: im Dienst am Anderen jedweder Herkunft und im Bemühen, auch den muslimischen Nachbarn deutlich zu machen, dass sie von Gott Geliebte sind. Dem pflichtete auch Adon Naman bei, der als syrischer Theologiestudent an der NEST bald sein theologisches Examen ablegt: Der Krieg sei ein „Alarmsignal“ für alle Christ*innen in Syrien gewesen, welches z. B. dazu geführt habe, dass sich in Latakia Angehörige aller Kirchen zu einer „Hand in Hand“-Gruppe zusammenschlossen, um praktische Dienste für die Gesellschaft zu erbringen.

Im Anschluss an die Konferenz lud Oberkirchenrat Detlev Knoche, Leiter des „Zentrums Ökumene“ der beiden hessischen EMS-Kirchen die Delegation nach Frankfurt ein. Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau entsendet seit vielen Jahren Pfarrer*innen zur Fortbildung an die NEST. So konnten bei einer Stadtführung und einem festlichen Abendessen Wiedersehen und Jubiläum gefeiert werden, bevor die Freund*innen aus Nahost müde, aber zufrieden, wieder das Flugzeug nach Beirut bestiegen.

Uwe Gräbe

NEST



Ein Land – zwei Kontinente

50 Tage bei der Evangelischen Brüder-Unität in Kapstadt

„Herzlich Willkommen in Kapstadt“, wurde ich als langersehnter ökumenischer Mitarbeiter der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) am Flughafen Kapstadt von Rev. Martin Abrahams auf Deutsch begrüßt. Am Moravian Theological Seminary warten auf mich Unterricht in biblischen Sprachen und Neuem Testament sowie die Aushilfe in drei Kapstädter Kirchengemeinden. Die Herrnhuter Schwestern und Brüder wissen, was sie von einem Deutschen zu erwarten haben, ist doch ihre Kirche über 200 Jahre von deutschen Missionaren geprägt. Und fast überall begegnen mir Menschen, die schon einmal in Deutschland den Spuren der eigenen Kirche nachgegangen waren oder die Partnerschaft mit einem deutschen Kirchenbezirk erlebten. Noch überraschender: nahezu alle Kirchenleitenden der Moravian Church of South Africa (MCSA) waren als ökumenische Mitarbeitende in Deutschland. Dadurch wuchs viel Verbindendes, auch wenn die großstädtische „farbige“ Führungsschicht der Moravians am Westkap nur eine Seite der südafrikanischen Schwesterkirche verkörpert.

„The Challenge of the 4th Industrial Revolution for the ministry and witness of the Church“ war Thema meines Einstiegsvortrages als Dozent am Moravian Theological Seminary. Damit sollte ich als Deutscher die Brücke schlagen zum modernen Südafrika. 25 Jahre nach dem Ende der Apartheid suche ich jetzt meinen Platz in einem Land der Umbrüche und Gegensätze. In einer Kirche, die einen afrikanischen Osten und einen „farbigen“ Westen zusammenfügt, Europa und Afrika verflocht, *hybrid identities everywhere*. Hier lerne ich, meine bunte Herkunft im



EMS/Rohrbach-Koop

Spiegel der Partnerkirche, ihrer Traditionen und Herausforderungen zu erkennen. Mit Erstaunen habe ich erlebt, wie Posauen Choräle erklingen lassen, wie die Herrnhuter Liturgie in die Passionswoche eintaucht, wie christliche Gemeinschaft Werte schuf, die jetzt auf dem Prüfstand stehen und wie aktuelle Herausforderungen uns verbinden: Familienbild, Migration, interreligiöses Miteinander, gerechte Teilhabe. Meine fünf Studierenden sind dabei so verschieden wie die Gemeindeglieder bei meinen ersten Hausbesuchen hier als Pfarrer.

Wie gelingt es, dass in Südafrika unterschiedlichste Menschen miteinander auskommen? Wie können wir lernen, mit Zuwandernden unsere Heimat zu teilen? In der Auseinandersetzung entdecke ich die Vielfalt, die ich zuhause unterschätze. Südafrika ist so bunt wie ganz Afrika und Europa.

Wie gelingt es, im Südafrika überholter Klassen und im Deutschland wachsender

sozialer Unterschiede, Mauern zu öffnen? Im Gespräch mit den Partnern sehe ich die soziale Apartheid hier und dort.

Wo beutet die Ökonomie uns und unsere Umwelt aus, wo gelingt es uns, die Stimme für den Erhalt zu erheben, nachhaltiger zu leben, traditionelle Werte zu wahren?

Wenn Religion für Macht missbraucht und Politik benutzt wird, mit fundamentalistischen Verfremdungen, charismatischem Größenwahnsinn: Wo lernen wir neu, im Miteinander in frommer Vielfalt zu leben? „Farbige“ Christen und Muslime beten hier seit Jahrhunderten in Hörweite.

In Kapstadt entdecke ich Partner, die mir heilsam einen Spiegel vorhalten und die mich ehrlich bitten, ihnen meine Augen und Ohren zu leihen. Nirgendwo sonst erlebte ich so sehr, wie Europa und Afrika zusammengehören und Christen einander bereichern können.

Ralf Rohrbach-Koop

Öffentlichkeitsarbeit der EMS unter neuer Leitung

Kommunikative Kompetenz und kirchlich-sozialer Hintergrund

Mitte April 2019 hat Diakon Jörg Conzelmann seinen Dienst als Stabsstellenleiter Kommunikation bei der EMS angetreten. Vorher war er mehr als 20 Jahre lang für den Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising der Stiftung Karlshöhe Ludwigsburg zuständig.

Herr Conzelmann, was reizt Sie an Ihrer neuen Tätigkeit besonders? Das klare christliche Profil der EMS. Die internationale Ausrichtung. Die Aufgabe, es den Menschen in den Mitgliedskirchen und -vereinen zu ermöglichen, sich als umfassende christliche Gemeinschaft wahrzunehmen. Sie dabei zu unterstützen, sich gegenseitig ganz praktisch zu helfen – alle mit ihren ganz besonderen Gaben. Die klare Absicht im Haus, hierfür die besten Wege immer wieder zu suchen und zu gehen. Diese Aspekte überzeugen mich.

Welche Schwerpunkte wollen Sie setzen?

Die gut funktionierende Kommunikation ist eine der Grundlagen für Vertrauen und damit auch effektives Arbeiten. Mir ist es wichtig, mit allen Beteiligten durchschaubare und zeitgemäße Formen der Kommunikation weiterzuentwickeln.

Bitte erzählen Sie etwas über Ihren beruflichen Werdegang! Sie haben ja zunächst eine Lehre als Industriekaufmann gemacht. Was hat Sie bewogen, danach Sozialpädagogik und Religionspädagogik zu studieren? Die kaufmännische Ausbildung war für mich sehr wertvoll. Wegen der schwierigen Wirtschaftslage konnte mich mein Ausbildungsbetrieb aber nicht übernehmen, so stand ich – zugespitzt – vor der Frage: Kirche oder Studium der Betriebswirtschaft? Ich bin Karlshöher Diakon geworden, Jugendreferent und Sozialarbeiter. Meine erste Stelle trat ich in Frankfurt am Main beim

Kirchlichen Dienst im Gastgewerbe an.

Sie haben dann knapp fünf Jahre das Jugendbüro des German YMCA (CVJM) in der Londoner Innenstadt geleitet. Wie kam der Kontakt zustande? Ich hatte bereits im Rahmen meines Studiums zwei Praxissemester dort verbracht.

Während meiner Tätigkeit in Frankfurt trat der YMCA an mich heran und fragte mich, ob ich mir vorstellen könnte, die Arbeit mit jungen Erwachsenen aufzubauen. Das waren vor allem Hotelfachleute, die unter besonders schwierigen Bedingungen arbeiteten – nicht nur Deutsche, sondern auch Österreicher, Italiener und Osteuropäer. Wir haben sie unterstützt und untereinander vernetzt, so dass sie sich auch gegenseitig helfen konnten, etwa bei der Wohnungssuche.

Sie bringen Erfahrungen in ganz unterschiedlichen Bereichen mit. Wie möchten Sie diese in die Arbeit bei der EMS einbringen? Vor 22 Jahren habe ich als Quereinsteiger bei der Stiftung Karlshöhe Ludwigsburg damit begonnen, die Öffentlichkeitsarbeit aufzubauen. Bis zum heutigen Tag sehe ich mich als einen Lernenden, ich muss zuerst die EMS verstehen und bin schon jetzt fasziniert von der Vielfalt. Und zum anderen freue ich mich darauf, meine Erfahrung einbringen und mit der der anderen Mitarbeitenden sowie der Partnerinnen und Partner verknüpfen zu können.

Wie ist Jörg Conzelmann privat? Wir wohnen mit unseren drei Kindern in Kornwestheim, der jüngste wurde gerade konfirmiert. Als neugieriger Mensch lese ich gerne und bin sehr an anderen Kulturen interessiert. Ich bewege mich gerne und lege Wert auf persönliche Beziehungen.

Herr Conzelmann, vielen Dank für das Gespräch und alles Gute für Ihre neue Tätigkeit!

Das Interview führte Stefan Schaal

privat

